



DOKUMENTATION

**6. KULTURKONFERENZ RUHR
BLEIBT ALLES ANDERS?
AUFBRUCH UND WANDEL
IN DER REGIONALEN KULTUR
19. OKTOBER 2017
MUSIKTHEATER IM REVIER**

**METROPOLE
RUHR**





GRUSSWORTE

08/09

»DIE KULTUR IN NRW SOLL WIEDER DEN IHR ZUSTEHENDEN WICHTIGEN STELLENWERT IN DER LANDESPOLITIK EINNEHMEN.«

IMPULS

BLEIBT ALLES ANDERS? –
DIE RUHRTRIENNALE 2018 – 2020

10/11

»EINES KANN MAN IN DIESEN INDUSTRIEARCHITEKTUREN, DIE DIESES FESTIVAL ZU ETWAS BESONDEREM MACHEN, NICHT TUN: ETWAS KONVENTIONELLES.«

PODIUM
NEUE PERSPEKTIVEN FÜR DIE
KULTURMETROPOLE RUHR?

12/13

»FÜR RASSISMUS GIBT ES FÜR MICH GAR KEINE ENTSCHULDIGUNG. AUCH NICHT, DASS MAN SICH ABGEHÄNGT FÜHLT.«

PANEL 1
URBANE KÜNSTE RUHR

14/15

» ICH MÖCHTE EINTAUCHEN IN DIESE REGION, DIE MIR PHYSISCH VERTRAUT IST. «

PANEL 2
ZAK NRW /
INTERKULTUR RUHR

16/17

»DIE STÄNDIGE DISKUSSION UM DIE INTERKULTUR STEHT DER ENTWICKLUNG AUCH EIN BISSCHEN IM WEG.«

PANEL 3
DORTMUNDER U

18/19

»JEDE STADT HAT IHR EIGENES PUBLIKUM, DAS MAN KENNENLERNEN MUSS, UM ES BEREICHERN ZU KÖNNEN.«

PANEL 4
LITERATUR

22/23

»STREITET EUCH NICHT UM DIE KRUMEN, SONDERN DENKT NACH, WAS MAN GEMEINSAM GROSSES MACHEN KANN.«

PANEL 5
MUSIK

24/25

»DA DRAUSSEN HABE ICH SO VIEL MUSIK, SO VIELE WISSENSCHÄTZE GEFUNDEN, DAMIT MUSS MAN ARBEITEN.«

PANEL 6
THEATER

26/27

»ICH HABE SELTEN EINE SCHWARZE FRAU AUF DER BÜHNE GESEHEN. WIE FINDE ICH MICH WIEDER, WENN ICH DORT GAR NICHT STATTFINDE?«

ABSCHLUSSKOMMENTAR
ALLES BLEIBT ANDERS!

28/29

»WIR MÜSSEN REDEN, DENN SO KANN DAS NICHT WEITERGEHEN.«

Die vorliegende Dokumentation verwendet überwiegend die grammatisch männliche Form in einem neutralen Sinne. Gemeint sind im Text immer Frauen und Männer gleichermaßen. Auf »-Innen« oder »-innen« wurde verzichtet, um den Text leichter lesbar zu machen. Die Leserinnen bitten wir um Verständnis für diese Vereinfachung.



VON LINKS NACH RECHTS:

Inez Boogaarts, *Geschäftsführerin Zukunftsakademie NRW (ZAK)*
Dr. Traudl Bünger, *Künstlerische Leiterin lit.RUHR*
Edwin Jacobs, *Direktor Dortmunder U*
Britta Peters, *Künstlerische Leiterin Urbane Künste Ruhr (ab 1.1.2018)*
Olaf Kröck, *Intendant Schauspielhaus Bochum*
Dr. Vera Battis-Reese, *Geschäftsführerin Kultur Ruhr GmbH*



VON LINKS NACH RECHTS:

Dr. Herbert Knorr, *Wiss. Leiter Westfälisches Literaturbüro Unna e.V. und Intendant Netzwerk literaturland westfalen*
Elisabeth Röttches, *Geschäftsführerin und Gründerin Literaturhaus Herne Ruhr e.V.*
Guy Dermosessian, *Gründer des Musiklabels KALAKUTA SOUL RECORDS*
Prof. Dieter Falk, *Musiker und Botschafter Ev. Popakademie Witten*
Tim Isfort, *Künstlerischer Leiter moers festival*



VON LINKS NACH RECHTS:

Ulrike Rose, *Moderatorin*
Michael Schulz, *Generalintendant Musiktheater im Revier*
Frank Baranowski, *Oberbürgermeister Stadt Gelsenkirchen*
Isabel Pfeiffer-Poensgen, *Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen*
Karola Geiß-Netthöfel, *RVR-Regionaldirektorin*
Dr. Stefanie Carp, *Intendantin Ruhrtriennale 2018 – 2020*



VON LINKS NACH RECHTS:

Johanna-Yasirra Kluhs, *Kuratorin Interkultur Ruhr*
Fabian Saavedra-Lara, *Kurator Interkultur Ruhr*
Harald Opel, *Künstlerischer Leiter Medienlabor kiU der Fachhochschule Dortmund im Dortmunder U*
Prof. Adolf Winkelmann, *Filmemacher*
Johannes Brackmann, *Festival Literatürk und Geschäftsführer Kulturzentrum GREND Essen*



VON LINKS NACH RECHTS:

Florian Fiedler, *Intendant Theater Oberhausen*
Romy Schmidt, *Theaterleiterin PRINZREGENTTHEATER Bochum*
Francis Hüsters, *Intendant Theater Hagen*
Peter Grabowski, *der kulturpolitische reporter*



VON LINKS NACH RECHTS:

Benedikte Baumann, *Moderatorin*
Prof. Dr. Julia Frohne, *Moderatorin*
Daniela Koß, *Moderatorin*
Dorothea Neweling, *Moderatorin*
Regina Völz, *Moderatorin*





CITY OF CITIES – STADT DER STÄDTE

Im Sommer 2017 startete im Ruhrgebiet die erste regionale Kampagne seit der *Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010*. Das Motto der vom RVR-Ruhrparlament initiierten Imagekampagne *City of Cities – Stadt der Städte*: »5 Millionen Menschen, 53 Städte, 1 Metropole«. Angesprochen werden sollen über Wirtschaftsthemen und moderne Kommunikationsmittel vor allem Investoren, Unternehmer und Start-ups. Das Ziel: Begeisterung wecken für eine selbstbewusste Metropole Ruhr. Die Kampagne ist zunächst für die Jahre 2017 bis 2019 angelegt. Dafür wurden von der Verbandsversammlung des RVR insgesamt zehn Millionen Euro bewilligt.
www.metropole.ruhr
www.facebook.com/stadtderstaedte

»DIE KULTUR IN NRW SOLL WIEDER DEN IHR ZUSTEHENDEN WICHTIGEN STELLENWERT IN DER LANDESPOLITIK EINNEHMEN.«



GRUSSWORTE

TAGESMODERATION:

Ulrike Rose, *kulturräume gestalten, Berlin*

GRUSSWORT:

Michael Schulz, *Generalintendant Musiktheater im Revier (MIR)*

Frank Baranowski, *Oberbürgermeister Stadt Gelsenkirchen*

GRUSSWORT UND ERÖFFNUNG

DURCH DEN VERANSTALTER:

Isabel Pfeiffer-Poensgen, *Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen*
 Karola Geiß-Netthöfel, *Regionaldirektorin Regionalverband Ruhr*

Mehr Geld, weniger Mauern, mehr Vernetzung. Die wesentlichen kulturpolitischen Ziele für die *Metropole Ruhr*, das zeigte sich bereits zu Beginn der sechsten *Kulturkonferenz Ruhr*, sind allen Beteiligten sehr wohl bewusst. Es geht um Öffnung, um Wandel, um eine Feststellung nicht zuletzt auch des Status quo: Wie viel soll und muss sich verändern, was soll bleiben, und was tut sich eigentlich bereits? Kurz: Bleibt alles anders?

Sicher ist: Selten zuvor gab es in der Kultur der Metropole Ruhr allein auf personeller Ebene so viel Aufbruch wie derzeit. NRW-Kultur- und Wissenschaftsministerin Isabel Pfeiffer-Poensgen – ihr Ressortzuschnitt ist ein Novum in NRW – sah darin die vielleicht größte Chance der Region: »Mit diesen personellen Neubesetzungen gehen auch neue Ideen, Impulse und Entwicklungen einher. Schließlich bringen alle ihre eigenen Erfahrungen und Vorstellungen für die weitere Entwicklung der Kulturregion Ruhr mit.«

Nun gelte es, »virtuelle Stadtmauern abzubauen«. Dass diese in der Wahrnehmung mancher Protagonisten höher ausfallen als in der anderer, machte Michael Schulz, *Generalintendant des MIR*, deutlich: »Wir müssen schauen, dass wir das, was wir uns in der *Kulturhauptstadt* vorgenommen haben, auch weiter umsetzen. Tatsächlich sind nach *RUHR.2010* die Mauern teilweise sehr schnell wieder hochgezogen worden.«

Etwas positiver sah das *Oberbürgermeister Frank Baranowski*. »Dieses Haus heißt *Musiktheater im Revier*.« Ein programmatischer Anspruch, der beinahe 60 Jahre alt sei und der darauf verweise, dass die kulturpolitische Zusammenarbeit im Ruhrgebiet »längeren Linien« folge. »Der kooperative Geist konnte weitergetragen werden, und das ist auch unser Auftrag für die Zukunft.« Dazu jedoch gehöre auch ein geändertes Selbstbewusstsein: »Hand aufs Herz: Was ist das eigentlich für eine Metropole, die von sich selbst sagen muss, dass sie eine ist?« Eine »Perspektive der Standortkonkurrenz« sei prinzipiell nicht zielführend, »wenn er sich von einigen der neuen Akteure durchaus gewünscht hätte, »sie dauerhaft in Gelsenkirchen begrüßen zu können«. Der aufgebene Sitz der *Kultur Ruhr GmbH* auf der *Zeche Rheinlbe* etwa, einst Sitz auch der *IBA Emscher Park*, »war kein schlechter Standort, da sind keine schlechten Ideen geboren worden.«

Ideengeber, eine Plattform des Austauschs – das sei Aufgabe auch der *Kulturkonferenz*, resümierte *RVR-Regionaldirektorin Karola Geiß-Netthöfel*: »Die *Kulturkonferenz* ermöglicht die Begegnung mit den regionalen Akteuren und den neuen Köpfen, die die regionale Kultur weiterdenken.« Dass ein Großteil der neuen Posten mit Frauen besetzt worden sei, »ist ganz besonders zu begrüßen; dieses Ruhrgebiet ist so männlich, da tut es einfach gut, wenn uns wieder eine Ministerin zur Seite steht«. Zwar sei die *Metropole Ruhr* tatsächlich erklärungsbedürftig – »wir

gezielt weiter zu fördern gedenke: »Die Kultur in NRW soll wieder den ihr zustehenden wichtigen Stellenwert in der Landespolitik einnehmen. Den notwendigen finanziellen Spielraum ermöglicht der Koalitionsvertrag, der eine Steigerung des Kulturhaushaltes um 50 Prozent vorsieht.« »Wir werden die anwachsenden Mittel mit der größtmöglichen Wirkung einsetzen.«

Ein Zugeständnis, das Karola Geiß-Netthöfel sehr begrüßte: »Sie haben mir Mut gemacht, denn ohne das Land geht es nun einmal nicht.« Allerdings auch nicht ohne engagierte

»DER KOOPERATIVE GEIST KONNTE WEITERGETRAGEN WERDEN, UND DAS IST AUCH UNSER AUFTRAG FÜR DIE ZUKUNFT.«

sind 53 Städte, aber eine *Metropole*, eine *City of Cities* –, und auf einer »so großen Landkarte« sei Vernetzung nicht einfach. Doch dass es gehe, zeigten großartige Beispiele wie die *RuhrKunst-Museen* oder die *RuhrBühnen*. »Damit strahlen wir auch nach außen.«

Und dies so eindrucksvoll, versicherte Pfeiffer-Poensgen, dass die Kultur der *Metropole Ruhr* keinerlei Vergleich zu scheuen brauche. »Mein Aufruf lautet auch, sich nicht immer an Berlin abzuarbeiten; Sie haben selbst sehr viel zu bieten.« Qualität, die die Landesregierung

Akteure unmittelbar beim RVR. Einer davon: Jürgen Fischer, *Leiter des Referats Kultur und Sport*, der mit dieser sechsten vermutlich seine letzte *Kulturkonferenz* auf den Weg gebracht hat. »Der aktuelle kulturpolitische Dialog und unsere Netzwerke wären sicherlich nicht entstanden, wenn die Beteiligten nicht so viel Vertrauen in eine Person gehabt hätten. Dafür möchte ich mich bedanken«, schloss Geiß-Netthöfel.

KULTURPOLITISCHE SCHWERPUNKTE DES KOALITIONSVERTRAGES IN NRW

In seiner Regierungserklärung vom 13. September 2017 hat Ministerpräsident Armin Laschet den im Koalitionsvertrag angekündigten kulturpolitischen Paradigmenwechsel ausdrücklich bekräftigt. Im Koalitionsvertrag wurde unter anderem die Anhebung des Kulturetats des Landes um 50 Prozent bis zum Jahr 2022 beschlossen, bei einer stufenweisen Anhebung der Zuschüsse für kommunale Theater und Orchester. Weitere Punkte sind etwa die Weiterentwicklung des *Kulturförderungsgesetzes*, die Initiierung eines *Bibliotheksgesetzes*, die Vereinfachung des Zuwendungsrechts etwa über den Abbau des so genannten Jährlichkeitsprinzips und nicht zuletzt die Einführung einer gesetzlichen Regelung, die auch Kommunen unter Haushaltssicherungskonzept die Förderung der kulturellen Substanz vor Ort ermöglichen soll.



IMPULS:
BLEIBT ALLES ANDERS? –
DIE RUHRTRIENNALE
2018 – 2020
 Dr. Stefanie Carp,
Intendantin Ruhrtriennale 2018 – 2020

Wie kuratiert man einzelne verstreute Ereignisse für ein verstreutes Publikum, das sich wünscht, sich als »imaginäre Ruhrgesamtstadt« zu denken? Wie beteiligt man möglichst viele »Communities«, so dass sie zu Mitakteuren werden? Und wie schafft man Nachhaltigkeit mit etwas so Temporärem wie einem Festival? Erstmals skizzierte Dr. Stefanie Carp, neue *Intendantin der Ruhrtriennale*, auf der *Kulturkonferenz Ruhr* Grundzüge ihrer Programmlinien. Erkennbar wurde dabei: Carp warb mit ihrem Blick von außen, von »outer space«, vor allem für die Möglichkeit, Veränderungen als Chance zu begreifen – in vielerlei Hinsicht. Teil dieses Prozesses: das Denken in Paradoxien und Utopien.

**»EIN FESTIVAL SOLLTE IMMER
 EINE LABORSITUATION SEIN –
 UND NICHT NUR
 EINE VERSAMMLUNG
 SCHÖNER DINGE.«**

Ein Paradoxon sei dabei dem »Gründungsmythos der Ruhrtriennale« bereits »implantiert«: alle drei Jahre wechselnde »Programmerfinderinnen oder -erfinder« vorzuschlagen, die nachhaltige Verbindung mit den lokalen Akteuren

suchen. Kein einfaches Verhältnis: »Ich stelle mir sogar vor, dass man, wenn man hier schon lange eine sehr kreative und sehr vielfältige Arbeit vor Ort macht, ganz schön genervt ist, wenn alle drei Jahre jemand wieder ganz neu meint, über das Ruhrgebiet reden zu müssen«. Sie selbst habe die vergangenen 15 Jahre beinahe gar nicht in Deutschland gewirkt, »es wäre also vermessen, wenn ich jetzt, von »outer space«, Auskünfte über Notwendigkeiten von Aufbruch und Wandel des Ruhrgebiets geben würde«.

Und dennoch: Vielleicht zähle bisweilen gerade der »fremde Blick« auf die Region. »Auch darauf, dass 2018 die letzte Zeche geschlossen wird, was sich aus meiner Sicht gar nicht so besonders auswirkt auf das Leben in der Metropole Ruhr, da die Zechen seit über 20 Jahren geschlossen werden. Doch man hat mir gesagt, dass das einen tiefen Einschnitt in den Gefühlen der Menschen bedeutet; was ich als eine Art Verlustschmerz begreife, der keinen angemessenen Ausdruck findet.« Die *Ruhrtriennale* wolle sich bewusst mit diesem Schmerz beschäftigen, »aber wir wollen uns mehr an der Chance des Neuen abarbeiten als am Verlust, am Neuerfinden aller Lebensbereiche und sozialen Strukturen«. Veränderung als Chance zu begreifen, letztlich die Feststellung, dass es »so nicht weitergehen kann«, seien dabei keine Themen, die nur das Ruhrgebiet betreffen, sondern ganz Europa, »ich möchte eigentlich sagen: die ganze Welt«. Das Paradoxon »outer space« berge also zugleich eine kulturelle Utopie, an der zu arbeiten Carp gemeinsam mit den regionalen Akteuren im Ruhrgebiet hoffe.

Neben in die *Ruhrtriennale* »implantierten Kooperationen« wie jene mit den *Urbanen Künsten Ruhr*, *PACT Zollverein* oder dem *ChorWerk Ruhr* »wünsche ich mir auch, dass es eine Zusammenarbeit mit den Orchestern gibt, mit den Museen, Theatern, Opernhäusern«. Angeknüpft werden soll etwa an das Format der »Theaterreise« – mit einer Veränderung: »Ich würde mir wünschen, dass man den Aufführungen ein gemeinsames Thema gibt.« Ein Anspruch, der »mehr Arbeit und Geld bedeutet«, doch die *Ruhrtriennale* sei nun einmal aufgefordert, visuelle, klangliche und theatrale Ereignisse zu kreieren, die »nicht sowieso schon in der Gegend vorhanden sind«. Denn: »Eines kann man in diesen Industriearchitekturen, die dieses Festival zu etwas Besonderem machen, nicht tun: etwas Konventionelles.« Erreicht werden müsse ein kreativer Ausnahmezustand – das Gegenteil von Nachhaltigkeit: »Das Festival erzeugt Verdichtungen, etwas Rauschhaftes, das sich vom Alltag unterscheidet – und dann ist es wieder weg.«

Kurzum: Es gehe darum, Experimente zu wagen. In einer Region, einem »semiurbanen Raum«, der eigentlich selbst ein »permanentes Experiment« sei, vielleicht sogar schon seit der Industrialisierung. »Und vielleicht ist deshalb das Publikum der *Ruhrtriennale* so offen und so unvoreingenommen – das totale Gegenteil von borniert –, im Unterschied übrigens zu Wien oder Berlin.« Ein Potenzial, das es zu nutzen gelte, bei allem internationalen Anspruch: über die Einbindung auch von kreativen »Communities« – Mieterzusammenschlüssen, Geflüchtetenküchen, informellen Clubs, informellen Kinos. »Ich habe mich gefragt, warum man über diesen viel gestalteten Kreativitäts-Output so wenig weiß, warum sich das nicht stärker nach außen vermittelt und warum es nicht stärker miteinander kommuniziert. Das ist ein Merkmal des Ruhrgebiets, das ich fremdblickend gesehen zu haben glaube – heterogene, hochkreative Vielfalt, die noch kein gesamtes heterogenes, visionshaftes, in sich kommunizierendes Ganzes ist: die imaginäre *Ruhr City*.« Diesen Energien eine Plattform liefern, könne etwa ein »Zukunftskongress«, als Beitrag des temporären »Fremdkörpers« *Ruhrtriennale* zur »imaginären Stadtgesellschaft«. Nicht nachhaltig, aber vielleicht Nachhaltigkeit anstoßend.

Doch wie kuratiert man für eine imaginäre *Ruhr City*, die sich als Einheit bislang lediglich denkt? Wie erreicht man die »Communities«, die vielleicht gar nicht wissen, was die *Ruhrtriennale* ist? Carp blieb im Bild von »outer space«, als sie erklärte, »Planeten« erfinden zu wollen, einzelne Produktionen »mit jeweils eigenem Gravitationsfeld«. Ein von Geflüchteten kuratiertes Konzert etwa könnte im Publikum etwas verändern, »das ist zumindest die Hoffnung«. Darüber hinaus »möchten wir in allen Genres dem *Globalen Süden* viele Stimmen geben. Wir möchten aber auch Produktionen anregen, die sich mit dem *Lokalen Süden* beschäftigen, sich an den sozialen und ökonomischen Konfliktlinien vor Ort abarbeiten«. Und wenn die Menschen nicht zum Festival kommen? Komme das Festival zu den Menschen, nutze Wohnungen und Geschäfte als Spielorte. Keine originär neue Idee, aber eine »mit großer Freiheit«. Und auch das vom Vorgänger initiierte »Festivalzentrum« werde

**»EINES KANN MAN IN DIESEN
 INDUSTRIEARCHITEKTUREN,
 DIE DIESES FESTIVAL
 ZU ETWAS BESONDEREM
 MACHEN, NICHT TUN:
 ETWAS KONVENTIONELLES.«**

inhaltlich und strukturell weiter ausgebaut als kommunikativer, kultureller Treffpunkt, der das Pendeln zwischen den Spielorten vereinfache.

Bleibt also alles anders? Vielleicht. Schließlich müsse sich gerade ein Festival wie die *Ruhrtriennale* »immer wieder neu erfinden«. Soll heißen: »Ein Festival sollte immer eine Laborsituation sein – und nicht nur eine Versammlung schöner Dinge.«





PODIUM: NEUE PERSPEKTIVEN FÜR DIE KULTUR- METROPOLE RUHR?

Inez Boogaarts, *Geschäftsführerin
Zukunftsakademie NRW (ZAK)*
Dr. Traudl Büniger,
Künstlerische Leiterin lit.Ruhr
Dr. Stefanie Carp, *Intendantin
Ruhrtriennale 2018 – 2020*
Edwin Jacobs, *Direktor Dortmunder U*
Britta Peters,
*Künstlerische Leiterin
Urbane Künste Ruhr (ab 1.1.2018)*
Olaf Kröck,
Intendant Schauspielhaus Bochum
MODERATION:
Peter Grabowski

Auf dem Podium: die in Sachen Kultur derzeit wohl wichtigsten neuen Köpfe im Ruhrgebiet, sämtlich keine »eingeborenen Ruhris«, wie Moderator Peter Grabowski anmerkte. Ihr Thema: »Neue Perspektiven für die Kulturmetropole Ruhr?« Ein Titel, der bewusst mit einem Fragezeichen versehen worden sei, »denn neue Perspektiven sind ja nicht automatisch da«. Wie also ist der Blick von »outer space« auf die *Metropole Ruhr*? Oder anders: Wie macht man als »Kultur-migrant« Kultur im Ruhrgebiet?

Der Blick von »outer space«: Grabowski bezog sich mit dieser Formulierung unmittelbar auf den Impulsvortrag der neuen *Ruhrtriennale-Intendantin* Dr. Stefanie Carp. Es sei, zitierte er sie, »vermessen«, aus einer solchen Position her-

Dortmund und Duisburg jedoch ist uns das in deutlich geringerem Maß gelungen. Daran müssen wir arbeiten.«

Und ähnlich wie Carp zuvor konstatierte auch Inez Boogaarts, seit einem Jahr *Geschäftsführerin der ZAK NRW*, einen direkten Bezug zwischen Programmen und regionalen Gegebenheiten: »Neu für mich war, dass man oft sehr lange und nicht unkompliziert unterwegs ist, um von einem Kulturort zum anderen zu kommen«. Zugleich sei das Ruhrgebiet als Kulturregion »sehr spannend«. Ein Urteil, das für Carp insbesondere auf den »undefinierten Raum« jenseits des Urbanen zutreffe. Ihr Fazit als »Neuling«: »Das Ruhrgebiet ist in der Imagination eine Gesamtstadt, aber noch nicht in der Wirklichkeit, und das ist finde ich sehr reizvoll.« Tatsächlich müsse sich die komplette Region seit 20 Jahren eine völlig neue Identität geben. Ein »Experiment«, aus dem sehr starkes kreatives Potenzial erwachse.

Britta Peters, ab 2018 *Künstlerische Leiterin der Urbanen Künste Ruhr*, rieb sich in der Diskussion gerade am ständigen Blick auf die Zukunft: »Es gibt ja eine Realität. Und natürlich gehört zu dieser Realität auch Veränderung. Trotzdem sollte man eine bestimmte Situation erst einmal als Realzustand akzeptieren; als etwas, mit dem ich arbeiten kann und möchte.«

Olaf Kröck sah das ähnlich. Gleichwohl brachte der *designierte Intendant der Ruhrfestspiele* noch eine weitere Zeitebene ins Spiel, für die Edwin Jacobs, neuer *Direktor des Dortmunder U*, zuvor bereits den Begriff des »Narrativen« gefunden hatte: »Wir haben über Zukunft gesprochen. Über Zukunft kann man nicht sprechen, wenn man nicht auch über Vergangenheit nachdenkt. Wenn Prosper Haniel 2018 schließt, dann wird das noch einmal ein Herzschnitt für die Region sein. Das nächste Jahr definiert alles neu.« Es gelte, so Kröck, die »gelebte Realität« aufzugreifen: »Wir können als Kunst- und

»DAS RUHRGEBIET IST
IN DER IMAGINATION EINE
GESAMTSTADT, ABER NOCH
NICHT IN DER WIRKLICHKEIT,
UND DAS IST FINDE
ICH SEHR REIZVOLL.«

aus Notwendigkeiten für Aufbruch und Wandel zu beurteilen. »Diese Bescheidenheit ehrt Sie. Doch lassen Sie uns die andere Seite der Medaille betrachten, den unverstellten Blick auf die *Metropole Ruhr*.«

Eine der größten Herausforderungen aus Sicht der neuen Kulturmacher: die dezentrale Struktur der Region, die Carp in ihrem Impulsvortrag als »semiurban« charakterisiert hatte. Diese müsse sie, resümierte etwa Dr. Traudl Büniger, *Künstlerische Leiterin* des neuen Literaturfestivals *lit.RUHR*, künftig verstärkt mitdenken. »Auf Zollverein konnten wir sicherlich eine Art Festivalieber erzeugen, in Bochum,

Kulturschaffende in der Region nicht ohne das Wissen um diese Geschichte, diese Identität, agieren.« Gerade die *Ruhrfestspiele*, die vom *Deutschen Gewerkschaftsbund* mitveranstaltet werden, generierten etwa eine treue, aber durchaus »spezielle« Zuschauerschaft.

Überhaupt: das Publikum. »Wir müssen jetzt sehr gute Ideen entwickeln, überlegen, wie wir uns Besuchern gegenüber verhalten, neuen Besuchern, die nicht da sein können, aber eigentlich da sein müssten«, fasste Jacobs ein Grundproblem zusammen. Notwendig dafür sei »ein frischer Blick«: »Das *Museum Ostwall*, wie man es kennt, gibt es nicht mehr. Wir denken

jetzt nicht mehr in Dauerausstellungen, sondern in Ausstellungen.« Ausstellungen, die als »Modifikationen von Assoziationen« funktionieren: »Wir gehen das Prinzip eines Museums völlig neu an, agieren bewusst auch aus der Besucherperspektive.« Dazu gehöre auch, zu hinterfragen, wer es sich überhaupt leisten könne, Museen, Festivals und Konzerte zu besuchen.

»FÜR RASSISMUS GIBT ES
FÜR MICH GAR KEINE
ENTSCULDIGUNG. AUCH
NICHT, DASS MAN SICH
ABGEHÄNGT FÜHLT.«

Diversität – auch für Inez Boogaarts eines der wichtigsten Themen der nächsten Jahre. Insbesondere auf Leitungsebene. »Wir haben gerade eine sehr interessante Publikation von *RUHR.2010* wiedergefunden: *Normalität als Zukunftsvision – Interkulturelle Öffnung*. Den Text können wir heute gleich wieder publizieren. Es ist schon sehr viel bewegt worden, aber es gibt auch noch sehr viel Raum nach oben.« Ideen scheinen durchaus vorhanden. Gesellschaftliche Vielfalt – für Büniger geht das auch mit mehr Inklusion einher, Lesungen

mit Gebärdendolmetscher beispielsweise. Und auch Jacobs sieht hier mehr als nur das Thema Interkultur. Diversität fördern zu wollen, bedeute auch, Themen wie Analphabetismus oder Kommunikation aufzugreifen: »Wir müssen grundsätzlich anders denken. Wir machen nicht einfach nur eine Ausstellung. Wir geben unserer Gesellschaft ein Geschenk. Und dieses Geschenk müssen wir so geben, dass jeder es versteht.«

Für Dr. Volker Bandelow (*Leiter des Referats Kultur der Stadt Gelsenkirchen*) ein ganz entscheidender Punkt. Seine Frage: Wie steht das Podium zum Thema Entfremdung von Prozessen der Demokratie und Integration; dazu, »dass es Milieus geben könnte, die sich von den bestehenden Prozessen abgehängt fühlen?« Für Kröck eine sehr wichtige Frage. »Wir müssen da in zwei Richtungen agieren: darauf zugehen, also unsere Kulturinstitutionen maximal weit aufmachen, uns aber nicht anbiedern, also in einzelnen Segmenten schon spezifisch sein. Mit dieser Paradoxie leben wir eigentlich ständig, und das ist auch nicht immer einfach.« Umso dankbarer sei er für eine Einrichtung wie die ZAK, »die immer wieder aufspringt und Prozesse hinterfragt«.

Eine notwendige, doch langfristige Aufgabe, resümierte auch Carp. Zugleich stellte die *Triennale-Intendantin* jedoch eines ganz klar: »Manche Arten von Kunst werden von manchen Menschen immer als elitär empfunden werden. Das ist keine Frage von Kulturen. Für Rassismus gibt es für mich gar keine Entschuldigung. Auch nicht, dass man sich abgehängt fühlt.«



PANEL 1: URBANE KÜNSTE RUHR

REFERENTEN:

Britta Peters, *Künstlerische Leiterin Urbane Künste Ruhr (UKR)*
(ab 1.1.2018)

Dr. Vera Battis-Reese,
Geschäftsführerin Kultur Ruhr GmbH

MODERATION:

Regina Völz

Welche Chance liegt in den *Urbanen Künsten*? Wie kann man Kunst im öffentlichen Raum nachhaltig gestalten, die Region vernetzen und lokale Künstler in die Prozesse einbinden? Um diese Themen ging es in Panel eins, in dem sich Dr. Vera Battis-Reese als neue *Geschäftsführerin der Kultur Ruhr GmbH* und Britta Peters als baldige *Künstlerische Leiterin der Urbanen Künste Ruhr (UKR)* vorstellten. Im Gespräch über die künftige Ausrichtung des Programms legten beide ihre bisherigen Projekt-Erfahrungen dar und zeigten Unterschiede aber auch Parallelen auf zu den Besonderheiten in der *Metropole Ruhr*.

»Ich möchte eintauchen in diese Region, die mir physisch vertraut ist«, erklärte Battis-Reese. Schon als Kind habe sie zwölf Jahre im Ruhrgebiet gelebt, durch ihre Familie vor allem die kleinen Bühnen kennengelernt, viel mit Künstlern gesprochen. Mit *The Forsythe Company* habe sie die Ruhrstädte besucht, mit der *Ruhrtriennale*, *PACT Zollverein* und der *Folkwang Universität der Künste* kooperiert. »Ich kenne die Sprache, das Atmen und wie die Dinge hier betont werden. Für mich ist das wie in die Heimat zurückkommen.«

Der starke Bezug zur Region ermögliche ihr zugleich einen Blick auf Bereiche, in denen es »noch hakt«: »Die *Metropole Ruhr* tut sich oft noch schwer, sich als Metropole zu empfinden. Dasselbe hört man in Frankfurt über das Rhein-Main-Gebiet, weil es viele Städte auf engem Raum gibt mit hervorragenden, unterschiedlich profilierten Häusern und Szenen – da sehe ich viele Parallelen.« Auch ihre Arbeit bei der *Dresden Frankfurt Dance Company* mit zwei Residenzen habe ein städte- und länderübergreifendes Arbeiten erfordert. Schwierig sei dabei oft, Menschen von einer Stadt in die andere zu

bekommen: »Jeder ist stolz auf das, was er vor der eigenen Haustür hat.« Infrastruktur schaffen, sich in eine Stadt hineinfühlen – das sei für die Region wichtig, da es hier kein homogenes Publikum gebe. Ihre Vision: »Wenn man Möglichkeiten für die Menschen schafft, sich verschiedene Dinge anzuschauen, dann lässt sich die Region spürbar miteinander vernetzen.«

Eine Chance, die in der Kunst im öffentlichen Raum liege, betonte Peters. Ihr Interesse daran sei früh geweckt worden durch Projekte, die »nichts mit dem Kunstmarkt zu tun« hatten. »Es war eine gute Schule, viel im direkten Kontakt mit den Künstlern zu sein.« Ihr Gesellenstück: der *Wilhelmsburger Freitag*, ein Projekt auf der größten Flussinsel Europas – geprägt durch Hafen, Arbeitsmigration und Arbeitslosigkeit. Ortschaftspezifisches Arbeiten, so Peters, sei neben niedrigschwelligem Bedingungen ein wesentliches Merkmal auch der *Urbanen Künste*. Projekte müssten dabei nicht zwangsläufig im Freien stattfinden: »Ich finde, die Zwischennutzung von Leerständen in einer Einkaufspassage, wo viel Leben stattfindet, ist eine gute Möglichkeit.« Vor allem gehe es um Akzeptanz und Wertschätzung von Diversität – das Gegenstück etwa zum traditionellen Heimatmuseum, das eine Geschichte erzählt: »Die *Urbanen Künste* haben kein Haus, sie sind überall, in Netzwerken verankert – und sie erzählen nicht eine Geschichte, sondern tausende.«

Ein Anspruch, der durchaus kritisch hinterfragt wurde. Wie man künftig mit der Künstlerschaft vor Ort umgehen wolle, warf etwa Klaus Nixdorf vom *Bochumer Künstlerbund* ein: »Was in der Region von vielen Künstlern beanstandet wird, ist, dass Leute von außen mitgebracht werden, um hier zu wirken.« Auch für

»ICH MÖCHTE EINTAUCHEN
IN DIESE REGION,
DIE MIR PHYSISCH VERTRAUT IST.«



Peters durchaus ein Muss. Sie wolle, resümierte die *Künstlerische Leiterin* in spe, ein internationales Programm machen. »Globaler Austausch ist eine Bereicherung für alle – für Künstler vor Ort wie von außerhalb. Gerade in Zeiten, in denen das Nationalstaatementum überall wächst.« Und Battis-Reese ergänzte: »Wir wollen eine Mischung aus neuen Impulsen und der Pflege alter Kontakte. Es wäre dumm, alles zu löschen, was unsere Vorgänger implementiert haben.«

Nixdorf wünschte sich in diesem Zusammenhang ein Forum, in dem Künstler mit der neuen Leitung ins Gespräch kommen können. Und tatsächlich betonte auch Battis-Reese, wie wichtig es sei, miteinander zu reden. Sie sehe sich als »Ermöglicherin hinter den Kulissen«: »Man muss Dinge besprechen, und es wird nicht immer Friede, Freude, Eierkuchen sein.« Doch sowohl die *Künstlerischen Leiter* der vier Säulen der *Kultur Ruhr GmbH* (*Ruhrtriennale*, *PACT Zollverein*, *ChorWerkRuhr* und *Urbane Künste Ruhr*) als auch deren Mitarbeiter brächten Erfahrung, Motivation und den nötigen Realitätssinn mit.

Die Sorge vor zu vielen Reformen stand im Plenum allerdings ebenso im Raum wie die Frage nach dem, was am Ende bleibt – Stichwort Nachhaltigkeit. Peters bezeichnete den Begriff als schwierig, versuchte aber einen Bezug zu den *Urbanen Künsten* zu ziehen: Eine temporäre Ausstellung könne ein nachhaltig prägendes Erlebnis sein. Ebenso sei es eine nachhaltige Angelegenheit, wenn Menschen immer wieder die Möglichkeit hätten, sich an einer Situation zu reiben – eine klare Chance der *Urbanen Künste*. »Sie sind einfach da, man muss sich nicht auf den Weg ins Museum machen.«

Uwe Schramm vom *Kunsthhaus Essen* lenkte in diesem Zusammenhang den Blick auf die Prozesse: »Es geht nicht darum, welche Werke am Ende übrig bleiben, sondern darum, mit welchen Strukturen die Projektarbeit ermöglicht wird.« Dr. Volker Bandelow (*Leiter des Referats Kultur der Stadt Gelsenkirchen*) stimmte zu: »Nicht eine Inszenierung, sondern der Prozess muss nachhaltig sein.« Eine Vorgabe, die Battis-Reese vollends bejahte: »Impulse müssen auf fruchtbaren Boden fallen. Mein Ziel ist es, Projekte loszulassen, damit sie sich weiterentwickeln können.«

»DIE URBANEN KÜNSTE SIND
ÜBERALL, SIE SIND IN
VERSCHIEDENEN NETZWERKEN
VERANKERT – UND SIE
ERZÄHLEN NICHT
EINE GESCHICHTE,
SONDERN TAUSENDE.«

ZUKUNFTSAKADEMIE NRW E.V.

Die Zukunftsakademie NRW e.V. ist ein gemeinnütziger Verein, der 2013 gemeinsam vom NRW-Kulturministerium, von der Stiftung Mercator, der Stadt Bochum und vom Schauspielhaus Bochum initiiert wurde. Die ZAK fungiert als »Plattform für kulturelle Diversität, Bildung und Teilhabe« und versteht ihre Aufgabe darin, bestehende Initiativen und Projekte zu unterstützen, sie »sichtbar zu machen« und zu vernetzen. Durch die Zusammenführung der Felder Interkultur, kulturelle Bildung und Zukunft von Stadtgesellschaften will die ZAK darüber hinaus gezielt eigene Impulse setzen. www.zaknrw.de

PANEL 2: ZAK NRW / INTERKULTUR RUHR

REFERENTEN:

Inez Boogaarts, Geschäftsführerin
Zukunftsakademie (ZAK) NRW
Johanna-Yasirra Kluhs
und Fabian Saavedra-Lara,
Kuratoren Interkultur Ruhr

MODERATION:

Daniela Koß

Ansprechpartner für Kulturinstitutionen will sie sein, die Zukunftsakademie NRW, und interkulturelle Prozesse auf vielen Ebenen fördern. Ein Anspruch, der, so das Fazit des Panels, Zeit brauche und mit einer generellen gesellschaftlichen Öffnung einhergehen müsse. Zudem sollen künftig neue Prozesse angestoßen werden können, ohne den Begriff Interkultur ständig zu hinterfragen. Die bessere Option: Interkultur als Selbstverständlichkeit zu akzeptieren – und darauf aufzubauen.

Seit sie 2016 die Leitung der Zukunftsakademie (ZAK) NRW übernommen habe, so die Geschäftsführerin Inez Boogaarts, habe man »ein bisschen aufgeräumt«. Die ZAK werde auch weiterhin Impulsgeber sein, primär jedoch eher »Dienstleister« für Kulturinstitutionen in NRW, der Zeit, Know-how, Vernetzung »und ab und zu auch ein bisschen Geld« biete. Prinzipiell bestünde die Aufgabe weniger darin, eine rein kulturelle Öffnung zu erreichen, denn eine gesamtgesellschaftliche.

Allerdings sei es bereits schwierig, sich beim Begriff Interkultur auf eine gemeinsame Bedeutung zu einigen. »Dabei interessiert mich die Definition eigentlich gar nicht. Wichtig ist, zu erkennen, dass sich die Gesellschaft geändert hat.« In einigen Institutionen sei Interkultur bereits Alltag, sei es beim Personal, in Jurys oder Programmen, andere benötigten konkrete Unterstützung, etwa eine Empfehlung für einen Kurator. Eine dritte Gruppe betrachte das Thema bereits als »abgehakt«: Solche Institutionen müssten »verführt« werden, Änderungen umzusetzen. »Wir müssen reden«, resümierte

sie – und gab damit das Stichwort für den Abschlusskommentar der Kulturkonferenz.

Zu den Kooperationspartnern der ZAK gehört auch das Projekt *Interkultur Ruhr*, dessen Aufgaben Kurator Fabian Saavedra-Lara in drei Bereiche unterteilt: Förderung, Netzwerken und ein gemeinsames Kulturprogramm. Bei der kritischen Analyse der Fördertätigkeit habe sich aber gezeigt, dass sich viele Projekte zu permanenten Anlaufstellen entwickelten. Erst langfristige Förderungen, so sein Fazit, ermöglichten auch mehr Diversität: »Wir müssen uns ein Stück weit vom Projektgedanken lösen.« Kuratorin Johanna-Yasirra Kluhs forderte zudem Wertschätzung für den Bestand: »Diversität fördern heißt erst einmal zu sehen, wo sie ist.« Saavedra-Lara ergänzte: »Interkulturelle Arbeit hat im Ruhrgebiet eine lange Geschichte mit verdienten Akteuren; wir sind als Kuratoren da relativ neu im Feld.« Beide hätten sie in ihrer Arbeit sehr schnell festgestellt, dass »unsere Gesellschaft sehr viel vielfältiger ist als die Begriffe, die dafür erfunden wurden«. Dem pflichtete auch Boogaarts bei: »Es hat uns drei etwas irritiert, dass wir hier so isoliert im Keller über Interkultur reden; das sollte ein integriertes Thema sein, über das alle gemeinsam diskutieren.«

Ein Aufruf, dem sich eine lebhaft diskussion anschloss. Zum einen waren »Vorbilder« und Experten gefragt – etwa bei der Frage, wie auch kleine Kommunen Diversität in der kulturellen Bildung umsetzen könnten und das trotz diverser Engpässe. Boogaarts verwies hier beispielhaft auf die Arbeit des Kultursekretariats

NRW Gütersloh und des NRW KULTURsekretariats. Gemeinsam mit der Akademie der Kulturellen Bildung des Bundes und des Landes NRW hätten beide Institutionen eine Recherche angestoßen, um Initiativen gezielt zu bündeln. Die ZAK plane zudem den Aufbau eines Expertenpools in Kooperation mit Dachverbänden, Landesbüros und anderen Partnern in NRW.

Andererseits wurde im Plenum auch Kritik laut. Ulrich Kemmerling, Vorsitzender des Vereins *Kraftwerk Lohberg e.V.*, etwa berichtete, dass die Hochkultur auf Lohberg keine Akzeptanz bei der Bevölkerung finde. Die Millionenausgaben stießen angesichts von Armut und Arbeitslosigkeit auf Unverständnis. Eine Folge: ein Stimmenanteil von 20 Prozent für die AfD. Kemmerlings Bilanz: »Die Menschen brauchen nicht noch eine Institution, sondern konkrete Hilfe.«

Eine schnelle Lösung, so Boogaarts, könne sie hier nicht bieten, »das ist eine der großen Herausforderungen im Kulturbereich«. Ähnliches habe sich auch auf Zollverein gezeigt, wo man mit der direkten Umgebung bis heute »wenig zu tun habe«. Das gelte es unbedingt zu verhindern – wie, »dafür habe ich jetzt auch keine Lösung«. Auch Saavedra-Lara pflichtete Kemmerling bei, dass sich Rhetoriken von Partizipation oft erschöpften. Zugleich jedoch mahnte er: »Wir müssen davon wegkommen, Kunst und Kultur mit der Erwartung zu überfrachten, dass man durch sie soziale Probleme lösen kann.« Christof Wolf (Stiftung Zollverein) hingegen widersprach der Einschätzung Boogaarts: »Zollverein ist nicht mehr der verbotene Ort von

einst. Es gibt sehr viel Entwicklung.« Für ihn seien darüber hinaus aber auch Diskurse über Interkultur nicht zielführend. Er favorisiere Begriffe wie »Milieus«, man müsse wirtschaftliche Hintergründe und Bildungshorizonte berücksichtigen. Kluhs pflichtete ihm bei; der aktuelle Diskurs verstärke die Segregation nur noch zusätzlich: »Es bleibt dabei, Schubladen zu benennen und zu sagen, dazwischen muss Kommunikation geschaffen werden.« Primär gefragt sei eine »Kultur der Begegnung«, aus der sich neue Strategien ergeben müssten. »Und dann kann man auch irgendwann sagen, das ist ein Ort für alle.«

Ähnlich sah das auch Hella Sinnhuber (*CommonPurpose*): »Die andauernde Diskussion um die Interkultur steht der Entwicklung an

»DIE STÄNDIGE DISKUSSION
UM DIE INTERKULTUR
STEHT DER ENTWICKLUNG
AUCH EIN BISSCHEN IM WEG.«

sich auch ein bisschen im Weg.« Oder um es mit Saavedra-Lara zu sagen: »Es wäre schön, wenn es irgendwann keine Programme mehr braucht und wir beim Thema vielfältige Gesellschaft über Selbstverständliches sprechen.«



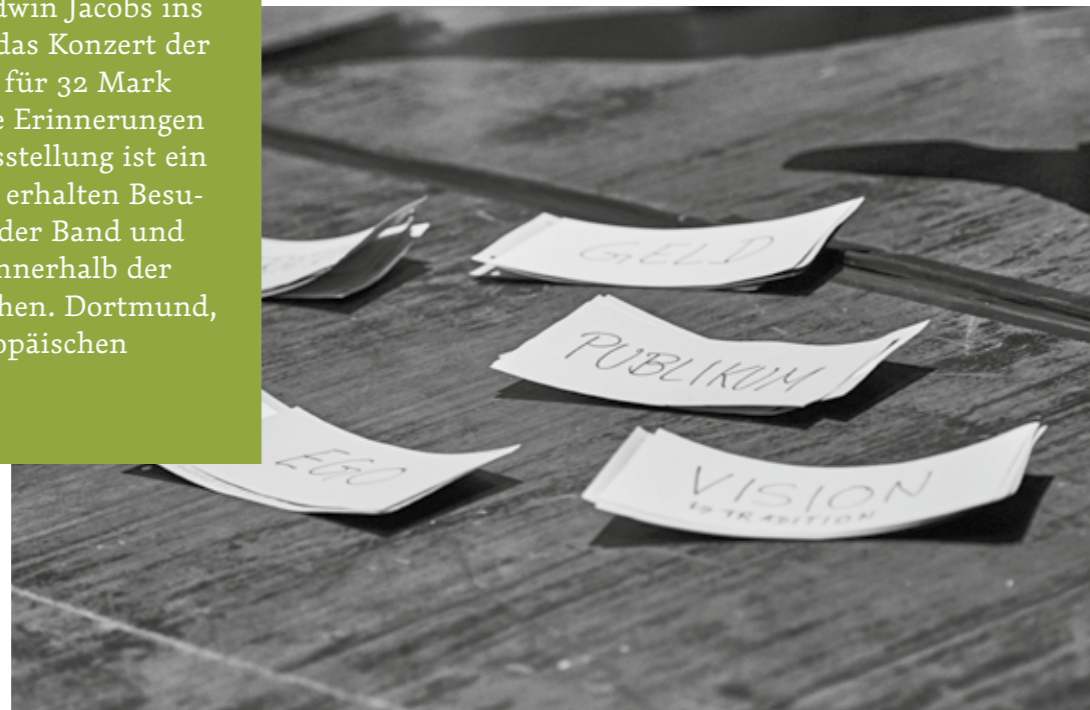
INTERKULTUR RUHR

Das Projekt *Interkultur Ruhr* fördert den interkulturellen Dialog und die kulturelle Vielfalt in der *Metropole Ruhr*. Sechs Jahre nach *RUHR.2010* wurde *Interkultur Ruhr* als Nachfolger der Kulturhauptstadt-Programmsäule Stadt der Kulturen vom *Regionalverband Ruhr (RVR)* ins Leben gerufen. Mit dem Projekt ist der *Förderfonds Interkultur Ruhr* verbunden. In den Jahren 2016 und 2017 beliefen sich die zur Verfügung stehenden Fördermittel auf jeweils 200.000 Euro – je 100.000 Euro vom RVR und vom NRW-Kulturministerium. Unterstützt wurden allein 2016 über 40 Projekte.

www.interkultur.ruhr

THE PINK FLOYD EXHIBITION: THEIR MORTAL REMAINS

Die multimediale Schau unter dem Titel *The Pink Floyd Exhibition: Their Mortal Remains* ist die erste internationale Retrospektive zur Geschichte der britischen Rockband. Im Frühjahr 2018 kommt sie als erstes Ausstellungsprojekt des neuen Direktors Edwin Jacobs ins *Dortmunder U*: »Viele Leute haben 1981 das Konzert der Band hier in der *Westfalenhalle* besucht, für 32 Mark pro Ticket. Es gibt unheimlich intensive Erinnerungen an diesen Abend in der Stadt. Diese Ausstellung ist ein Geschenk für Dortmund.« In der Schau erhalten Besucher einen Einblick in die Arbeitsweise der Band und können die musikalische Entwicklung innerhalb der 50-jährigen Bandgeschichte nachvollziehen. Dortmund, Rom und London sind die einzigen europäischen Städte, in der die Ausstellung gastiert.



PANEL 3 DORTMUNDER U

REFERENTEN:
Harald Opel, *Künstlerischer Leiter Medienlabor kiU der Fachhochschule Dortmund im Dortmunder U*
Edwin Jacobs, *Direktor Dortmunder U*
Prof. Adolf Winkelmann, *Filmemacher*

MODERATION:
Prof. Dr. Julia Frohne

Publikum, Visionen, Macht, Ego, Kooperationen und Geld: Um diese Schlagworte, von Moderatorin Prof. Dr. Julia Frohne aus eingereichten Zuschauerfragen zusammengestellt, kreiste das Gespräch zum *Dortmunder U*. Als Standort des *Museum Ostwall* und als Kulturzentrum neuen Typs, das Kunst, Forschung, kulturelle Bildung und Kreativität verbindet, steht das *U* erstmals in seiner Geschichte unter einer Direktion. Klar wurde dabei schnell: Es war höchste Zeit für Veränderungen. Zugleich jedoch schien mit dieser Aussage das Diskussionspotenzial des Panels beinahe schon erschöpft.

»Ein Museum muss ein Bewegungszentrum sein.« Dieses Statement Edwin Jacobs' bedurfte zunächst einer Erklärung – und die fiel ungewöhnlich aus. Es brauche, so Jacobs, »neue Personalprofile«. Oder anders: »Die Sammlungen sind in Bewegung, aber auch das Team«; da könne ein Kurator auch schon mal in anderen Bereichen eingesetzt werden. Doch während alternative Arbeitsformen aus der Wirtschaft offenbar ihren Weg in den Kulturbetrieb finden, scheint das für Besucher keinesfalls selbstverständlich. Jacobs: »Jede Stadt hat ihr eigenes Publikum, das man kennenlernen muss, um es bereichern zu können. Die Leitfrage lautet: Für wen tun wir es, und gibt es etwas zu tun?«

Deshalb starte er stets mit einer »Nullpunktstudie« – darauf bauten alle neuen Aktivitäten auf. Und diese, befand Andreas Felix Kroll (*Akademie der Kulturen NRW*), »sind auch notwendig«. Schulklassen seien im *U* immer »total begeistert« – bis sie im *Museum Ostwall* ankämen. »Diese Sammlung muss unbedingt anders präsentiert werden.« Und Jacobs versicherte:

»Das *Museum Ostwall* wird sich am 12. November komplett verändert vorstellen.«

Was erwartet das Publikum derweil im *kiU*? Harald Opel: »Wir vermitteln zu 360°-Experimenten, Virtual Reality und Augmented Reality auch deren Entstehungsprozess.« Damit erreiche man wohl eher jüngere Besucher, vermutete die Moderatorin. Opel widersprach: »Die Frage, ob Menschen über 60 Jahren etwas mit einer App anfangen können, will ich mir nicht mehr stellen. Sowas macht man für die Zukunft und muss diese Leute mitbilden.«

Für Prof. Adolf Winkelmann gilt das für das gesamte *Dortmunder U*. So hätten viele Menschen zwar seine Videoinstallation *Fliegende Bilder* gemocht, aber »keine Lust gehabt, auch ins Haus zu gehen«. Dennoch sei das ja gerade »das Schöne« am Ruhrgebiet, einer bis vor wenigen Jahrzehnten »extrem bildungsfeindlichen Region«: »Wir beginnen mit Jacobs noch einmal bei Null, ohne Rücksicht auf Traditionen. Der Blick geht nur nach vorne!« Jacobs habe »ganz neue Gedanken« eingebracht, bestätigte auch Opel, etwa die Ausweitung der Besucher-Partizipation.

Stichwort Macht. Stichwort Ego. Fühlen sich Institutionen im Haus von der neuen Leitung gegängelt? Gegängelt werde er nicht, sagte Opel, aber er müsse mehr teilhaben können an den Prozessen. »Was ist Kunst, was ist keine Kunst? Solche Fragen muss man besprechen«, erklärte der *Künstlerische Leiter des Medienlabors*. »Dafür müssen wir noch Formen finden, das geht nicht in Konferenzen.« Er sehe, versicherte Jacobs, »uns und die Partner als eine Mannschaft, die gemeinsam an der Gestaltung des *U*

arbeitet«. Er denke da auch nicht in Funktionen, sondern in Personen und Kompetenzen.

Ob es das anderswo im Kulturbetrieb schon gebe, fragte Frohne ins Publikum, wo sich Markus Lehrmann von der *Architektenkammer NRW* meldete, der ab Oktober 2018 das neue *Baukunstarchiv NRW* leiten wird: »Das Archiv wird zunächst ohne eigenes Personal auskommen, wir leihen unsere Mitarbeiter von vier

und Verwaltung seien oft schwierig gewesen, klagte Jacobs. »Aber mit *Pink Floyd* in der Stadt können sich alle identifizieren: ‚Wir sind Dortmunder, wir helfen Dir‘, das ist die neue Einstellung.« In Utrecht habe ihm die *BankGiro Loterij* jährlich je 500.000 Euro zur Verfügung gestellt – dafür musste das Museum Lotterielose verkaufen und Besucherzahlen erfüllen. In Dortmund habe er jetzt 100.000 Euro für Ankäufe und 28 statt 100 Mitarbeiter: »Das war ein Reset in meinem Kopf!« Er sei jedoch in Gesprächen über Finanzierungsmodelle – »langfristig und projektbezogen, so dass Investitionen möglich sind«.

Winkelmann erklärte, er erhalte »jede Woche mehrere Anfragen« von Leuten, die Werbung auf den LED-Wänden abspielen möchten. »Aber genau das wollen wir ja nicht: An dem Tag, wo da zum ersten Mal *Coca-Cola* steht, interessiert sich niemand mehr für die *Fliegenden Bilder*.« Dabei sei Sponsoring durchaus möglich: So habe man zu den *Olympischen Spielen* in London den Deutschlanddachter auf der Videoleinwand fahren lassen. Die Produktion des Films habe der Sponsor der Mannschaft übernommen. Und Opel wies darauf hin, dass es auch jetzt schon Sponsoring für einzelne Institutionen gebe. »Die Frage ist, wofür wir im *Dortmunder U* stehen und ob wir Sponsoring statt für einzelne Institutionen für eine gemeinsame Idee hinbekommen. Das wäre meine Vision. Aber ob die Welt schon so weit ist, weiß ich nicht.«

»JEDE STADT HAT IHR EIGENES PUBLIKUM, DAS MAN KENNENLERNEN MUSS, UM ES BEREICHERN ZU KÖNNEN.«

Gesellschaftern aus. Das ist für jeden eine völlig neue Aufgabe.« Jacobs wiederum erklärte, er könne sich etwa Museumsführungen durch Ehrenamtliche vorstellen, wie er es vom *Centraal Museum Utrecht* kenne. Einen Weg, den Kroll – ebenso wie viele andere im Plenum – jedoch als »ganz schwierig« ansah: »Junge Leute, die studiert haben und für diese Arbeit qualifiziert sind, sollten wir auch entsprechend bezahlen.«

Überhaupt: das Geld. Für das Frühjahr 2018 hat Jacobs die *Pink Floyd Ausstellung* ins *U* geholt – ein Türöffner. Gespräche mit Politik





PANEL 4 LITERATUR

REFERENTEN:

Johannes Brackmann,
Festival Literatürk und
Geschäftsführer Kulturzentrum
GREND Essen
Dr. Traudl Büniger, Künstlerische
Leiterin lit.RUHR
Dr. Herbert Knorr,
Wiss. Leiter Westfälisches
Literaturbüro Unna e.V. und Intendant
Netzwerk literaturland westfalen
Elisabeth Rötttsches,
Geschäftsführerin und Gründerin
Literaturhaus Herne Ruhr e.V.
MODERATION:
Dorothea Neweling

Zu wenig Kommunikation, zu wenig Geld, zu wenig Gleichberechtigung, so lauteten die Argumente der einen Seite. Zu wenig Kooperationsbereitschaft und Eigeninitiative, jene der anderen: Das thematische Debüt der *Kulturkonferenz* – die Literatur – geriet zugleich zu einer Premiere in Sachen kontrovers geführte Debatten. Dabei wurde zweierlei klar: Die *Metropole Ruhr* verfügt über eine vielfältige Literaturszene. In Sachen Vernetzung jedoch besteht Optimierungsbedarf. Felder, in denen der RVR zukünftig Unterstützung zusagte. Zu hinterfragen seien, so Jürgen Fischer, *Leiter des RVR-Referats Kultur und Sport*, allerdings auch die Aufgaben des *Literaturbüros Ruhr*. Ein mögliches Ziel: ein »Literaturzentrum« für die Metropole Ruhr.

Dr. Herbert Knorr (*literaturland westfalen*) fand gleich zu Beginn klare Worte zu *lit.RUHR*: »So wie das gelaufen ist, ist es schon ein kleiner Skandal.« Ein Kritikpunkt der freien Akteure: Sie seien nicht frühzeitig über das neue Festival informiert worden. Nicht weniger provokant: Es

kämen in Frieden. Doch so wie Sie es dargestellt haben, klang es, als sei erst mit der *lit.RUHR* die Literatur im Ruhrgebiet angekommen.« Von jener »literarischen Diaspora« sei die *Metropole Ruhr* allerdings weit entfernt. Johannes Brackmann (*Festival Literatürk*): »Sie sind mit einer Strategie der Abwehrhaltung des Bestehenden in die Region eingefallen, weil man hier ja mehr Literatur braucht, und das wurde von Ihren Medienpartnern gezielt sekundiert.«

Kritik, der Büniger selbstbewusst begegnete: »Wir haben nie in Abrede gestellt, dass es hier eine rege Literaturszene gibt, mit extrem engagierten Playern, die seit Jahrzehnten tolle Arbeit machen.« Man habe »Anstrengungen in diverse Richtungen« unternommen, »aber es war schlicht nicht möglich, vor der Kommunikation dieses Projekts mit sämtlichen Protagonisten ins Gespräch zu kommen.« Ein Punkt, gestand sie, »den wir in seiner Wirkmächtigkeit unterschätzt haben.«

Andererseits habe etwa *Literatürk* letztlich

»STREITET EUCH NICHT UM DIE KRUMEN, SONDERN DENKT NACH, WAS MAN GEMEINSAM GROSSES MACHEN KANN.«

seien Mittel gleich mehrerer Stiftungen geflossen, die in der Vergangenheit der Literatur explizit eine Absage erteilt hätten. Zudem hätten Verlage mit Verweis auf das Festival Lesungen zurückgezogen. »Wenn *lit.RUHR* künftig die großen Krimi-Namen präsentiert, dann geht *Mord am Hellweg* den Bach runter«, resümierte Knorr und erklärte in Richtung Dr. Traudl Büniger (*lit.RUHR*): »Sie haben heute Morgen gesagt, Sie

wenig Bereitschaft signalisiert, sich einzubringen. »Wir haben Brandreden gehalten, und es hatte keinen Effekt.« Gespräche »auf Augenhöhe«, konterte Brackmann, habe es nie gegeben. Fritz Pleitgen und Oliver Scheytt erinnerten wiederum daran, dass es auch zu Zeiten von *RUHR.2010* an funktionierenden Strukturen innerhalb der Szene gemangelt habe. Dass es auch anders gehe, so Fischer, zeigten



RuhrBühnen und *RuhrKunstMuseen* ebenso wie das *literaturland westfalen*: Wenn man bereit sei, Eigenleistung zu erbringen, komme man auch an Geld. »Warum sind die vielen Literatur-Akteure in der Region bislang denn nicht in der Lage gewesen, sich zu vernetzen?« Weil ihnen ein deutlich geringerer Etat zur Verfügung stehe, erklärte Elisabeth Rötttsches (*Literaturhaus Herne Ruhr*), man eben »nicht die 500.000 im Säckel habe«. Schützenhilfe erhielt sie hier von Heike Herold (*LWL-Kulturstiftung*): »Die Szene hat nicht das Geld wie die Theater oder die Museen.«

Für Fischer mit ein Grund, auch die bisherige Rolle des *Literaturbüros Ruhr* zu hinterfragen. Dessen Aufgabe dürfe sich nicht in der Organisation von Lesereihen erschöpfen, sondern müsse auch die Vernetzung vorantreiben. Eine Umstrukturierung sei notwendig, bei der der RVR eine »aktive Rolle« spielen werde, auch finanziell: »Ich hoffe da natürlich auch auf das Land.« Kritik, die Verena Geiger (*Literaturbüro Ruhr*) zurückwies, Brackmann gar als »unlauter« bezeichnete. Geiger: »Wir haben mit zwei Leuten bislang auf anderthalb Stellen gesessen. Wir arbeiten mit Herzblut und Idealismus; und wir machen es gemeinsam. Immer wieder zu sagen, es gebe keine Vernetzung, finde ich falsch und unfair.« Und Brackmann: »Sollen wir jetzt alle zusammen ein großes Festival machen? Geht es nur um prominente Gäste, die Hallen füllen? Das ist nicht mein Verständnis von Kulturarbeit. Mit unserem kleinen Festival erreichen wir Migranten, auf die Sie wahrscheinlich gar keinen Zugriff haben, und wir kooperieren mit jeder Menge Verbände.«

Statt über Festivalförderung zu sprechen, sei es an der Zeit, eine grundsätzliche Literaturförderung anzuschließen, forderte Sigrun Krauß (*Kreisstadt Unna*). Hildegard Kaluza (*NRW-Kulturministerium*) stimmte dem zu: Sie könne sich ein »Literaturland NRW« durchaus vorstellen, »aber das geht natürlich nur, wenn der eine dem anderen nicht das Wasser abdreht«. Ein Festival als ergänzende Kraft in der Region hatte am Morgen bereits Dr. Stefanie Carp proklamiert. Und auch Scheytt betonte: »Das eine kann dem anderen helfen, wenn man es nur richtig austariert. Streitet euch nicht um die Krumen, sondern denkt nach, was man gemeinsam Großes machen kann.«

Fischer formulierte es deutlicher: »Man muss sich die Idee abschminken, dass die *lit.RUHR* wieder verschwindet. Also: Wie kann man sie nutzen?« Sein Vorschlag: eine zeitnahe Tagung aller Akteure, der gezielte Aufbau eines Netzwerks, eine Neustrukturierung des *Literaturbüros Ruhr*, bestenfalls die Gründung eines »Literaturzentrums« für die Region. Und: Wenn es bei diesem Prozess an Geld mangle, an personellen Ressourcen, »dann werden wir das vom RVR zur Verfügung stellen; wir sind vom Haushalt 2018 her darauf eingestellt.«

Entscheidend sei nun die Bereitschaft aller Akteure, aufeinander zuzugehen. Oder um es mit Dr. Christian Esch (*NRW KULTURsekretariat*) zu sagen: »Wir sollten darüber nachdenken, wie hier möglichst viel Literatur stattfinden kann – und das gemeinsam, nicht wieder abgeschottet, das Ruhrgebiet gegen den Rest der Welt.«

LITERATURHAUS HERNE RUHR E. V.

Das *Literaturhaus Herne Ruhr e.V.* bietet seit gut zwei Jahren regelmäßig Veranstaltungen »von hohem kulturellen und literarischen Niveau« zur »Förderung der Bildung, der Freude am Lesen und zum persönlichen Diskurs«. Pro Jahr finden in der Alten Druckerei Herne etwa 70 Veranstaltungen statt.
www.literaturhaus-herne-ruhr.de

MORD AM HELLWEG

Mord am Hellweg, ein Projekt der *Kulturregion Hellweg*, ist Europas größtes internationales Krimi-Festival und wird seit 2002 als Biennale veranstaltet. Die Projektleitung nehmen das *Westfälische Literaturbüro Unna* und die Kreisstadt Unna gemeinsam wahr. Charakteristisch sind außergewöhnliche Veranstaltungsorte wie Industriedenkmäler, Burg-ruinen, Justizvollzugsanstalten oder Trabrennbahnen. Im Rahmen des Festivals wird zudem seit 2008 der *Europäische Preis für Kriminalliteratur – Ripper Award* ausgelobt.
www.mordamhellweg.de

LIT.RUHR

Auf Initiative der *Gesellschaft der Freunde und Förderer der Stiftung Zollverein e.V.* feierte die *lit.RUHR* als Ableger der *lit.COLOGNE* im Oktober 2017 Premiere auf dem UNESCO-Welterbe Zollverein in Essen sowie weiteren Spielorten in Duisburg, Bochum und Dortmund. Das »erste Internationale Literaturfestival im Ruhrgebiet« verzeichnete an fünf Tagen insgesamt 20.800 Besucher und wurde unter anderem von der *Alfried Krupp von Bohlen und Halbach Stiftung*, der *Brost Stiftung*, der *RAG Stiftung*, der *Stiftung Mercator*, der *innogy Stiftung*, von *Evonik*, der *Sparkasse Essen* und dem *Kulturministerium NRW* gefördert.
www.lit.ruhr

FESTIVAL LITERATÜRK

Das internationale *Festival Literatürk* findet seit 2005 in Essen statt und bietet deutschen, türkischen und deutsch-türkischen Autoren eine Plattform. Das Festival wird von Semra Uzun-Önder, Fatma Uzun und Johannes Brackmann organisiert. Träger ist das *Kulturzentrum GREND*.
www.literatuerm.com



KALAKUTA SOUL RECORDS

Ein »Mangel an Clubkultur« in Bochum hat Maschinenbauer Guy Dermosessian zunächst dazu bewogen, eigene Konzerte, Talks, Workshops und Parties zu veranstalten. Vor fünf Jahren gründete er dann sein eigenes Musiklabel – »als Plattform, die auf dem Prinzip des Austauschs basiert«. Ausschließlich auf Vinyl werden abwechselnd Arbeiten von lokalen und internationalen Bands sowie »Schnittmengen« produziert. »Zuletzt hat zum Beispiel ein Bochumer Bassist mit einem italienischen Pianisten und einer Band aus Nigeria gearbeitet.« Das Ziel: das sichtbar zu machen, was bisweilen gleich »umme Ecke« an guter, junger Musik gemacht wird. Im vergangenen Jahr kooperierte Dermosessian erstmals mit dem *Institut für populäre Musik der Folkwang Universität der Künste* in Bochum und dem *PRINZREGENTTHEATER* Bochum.

www.facebook.com/kalakutasoulrecords/



PANEL 5 MUSIK

REFERENTEN:

Guy Dermosessian, *Gründer des Musiklabels KALAKUTA SOUL RECORDS*

Prof. Dieter Falk, *Musiker und Botschafter Ev. Popakademie Witten*

Tim Isfort, *Künstlerischer Leiter moers festival*

MODERATION:

Benedikte Baumann

Wie steht es um den Musik-Bereich in der *Metropole Ruhr*? Was ist neu, was tut sich, was will das Publikum? Kurz: Wer bewegt was in Sachen Musik? Sicher ist: Unterschiedliche Akteure im Ruhrgebiet verfolgen sehr wohl ein und dasselbe Ziel – sie wollen »musikalischen Analphabetismus« entgegenwirken. Wie dieser jedoch genau geartet ist, und ob dieses Vorhaben auch innerhalb einer »großen Klammer« geschehen kann, darüber wurde im Panel diskutiert. Ein Ergebnis: Musikkultur umfasst mehr als Klassik, Pop und Jazz.

Lokale und internationale Akteure fördern, ein Publikum generieren, trotzdem Experimente wagen – und all das auch noch finanzieren: *business as usual* im Kulturbereich, auch in der Musik. Dort offenbar sogar umso intensiver, je deutlicher etablierte Stile aufgegeben werden. Guy Dermosessian ist mit seinem Label mittlerweile auch international erfolgreich. Selbstverständlich ist das nicht: »Woran es mangelt, ist das Bewusstsein dafür, dass unsere Sache überhaupt kulturelle Aspekte hat. Ich renne seit fünf Jahren rum auf der Suche nach jemandem, der sich für Populärmusik bzw. Clubkultur zuständig fühlt – den gibt es nicht. Nur *ecce* hat gesagt: »Das hat Aspekte der Kreativwirtschaft, das hat Aspekte der Innovation, deshalb kümmern wir uns«. Ansonsten stehe ich vor verschlossenen Türen.«

»DA DRAUSSEN HABE
ICH SO VIEL MUSIK,
SO VIELE WISSENSSCHÄTZE
GEFUNDEN, DAMIT MUSS
MAN ARBEITEN.«

Es sei entscheidend, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass auch Initiativen jenseits des Traditionellen kulturpolitisch relevant sind. »Netzwerke sind vorhanden.« Das sei ein Vorteil des Ruhrgebiets. »Doch wir brauchen auch Ansprechpartner.« Einladungen wie jene zu einem »Zukunftskongress«, die Dr. Stefanie Carp ausgesprochen hatte, klingen »vielversprechend«, offen bliebe jedoch meist die Frage: »Wer darf tatsächlich teilhaben?«

Auch Prof. Dieter Falk, *Botschafter der Evangelischen Popakademie Witten*, musste zunächst dicke Bretter bohren, um Befürworter für den Studiengang *Kirchenmusik populär* zu finden: »Wir haben uns in den Diskussionen viele Beulen geholt. Erst die Westfälische Landeskirche war so mutig zu sagen: »Wir machen das.« Warum? »Auch die Menschen, die in der Kirche sind und *LIVE* hören, müssen sich kulturell bei uns wiederfinden.«

Ein Prozess, der voranschreite. Noch zu *RUHR.2010* habe das ZDF abgewinkt, als er um eine Übertragung seines Pop-Oratoriums *Die 10 Gebote* »gebettelt« habe: »Zu nischig«. Eine Abwertung, die das Nachfolgewerk *Luther*, an dem auch die *Popakademie* mitarbeitet, aktuell nicht trifft. Diese Entwicklung sei durchaus nachhaltig. Zum einen – und das lobte auch Traude

Castor-Cursiefen (*Bundesagentur für Arbeit*) explizit im Vergleich zu staatlichen Hochschulen – bediene der neue Studiengang gezielt den Arbeitsmarkt. Zum anderen trügen etwa die *Luther*-Sänger ihre Erfahrungen in die eigenen Chöre, was Agnes Rottland (*Landesjugendensembles NRW*) bestätigte: »Luther kommt in der Szene richtig gut an.«

Durch die »Hintertür« Begeisterung für klassische Musik schaffen – das sei, versicherte Falk, ein Weg, um »musikalischen Analphabetismus« abzuwenden. Für Dermosessian zu einseitig. Befähige ausnahmslos die Kenntnis von Noten und Klassik, das Denken in Stilen zur musikalischen Alphabetisierung? »Junge Leute haben genügend Barrieren zu überwinden. Da heißt es oft: Ist es Klassik? Ist es Pop? Ist es Jazz? – Nicht? Dann bist du raus.« Dem musste auch Falk zustimmen: »Wir müssen dahin kommen, dass man keinen Unterschied mehr macht zwischen klassischer und populärer Musik.«

Tim Isfort, dem *Künstlerischen Leiter des moers festival*, ist es tatsächlich »egal«, über welche Art von Musik der Zugang initiiert wird. Hauptsache, es passiere frühzeitig. Für die Szene sei es geradezu existenziell, »Nischen und Querdenken« zu fördern. »Ich habe in Moers vor der Frage gestanden, wie man etwas Experimentelles so inszenieren kann, dass es die Leute auch weiter erreicht und zwar nicht nur die, die mit dem Festival alt geworden sind.« Warum dabei dann ausgerechnet das Projekt *Schleuse* – musikalische Arbeit mit Kindern – auf der Strecke geblieben sei, wollte Musiker Helmut Buntjer wissen. Wegen auslaufender Projektförderung, versicherte Isfort: »Aber wir schreiben Anträge. Denn das ist genau das, was passieren muss. Und nicht nur mit Kindern, sondern auch mit Senioren oder Demenzzkranken.«

Drei tolle Beispiele für die heterogene Kulturlandschaft des Ruhrgebiets, resümierte Jörg Obereiner (*RVR-Kulturausschuss*) mit Blick auf das Podium. »Doch mir fehlt eine verbindende Klammer, eine gemeinsame Idee.« Neue Wege böten nur Förderprogramme für die ganze Region: »Es gab in NRW schon einmal ein *Popbüro*.« Auch in den Medien, da war sich das Panel einig, fehle so etwas wie ein echtes Feuilleton oder ein Kultur-Magazin für das Ruhrgebiet, um Veranstaltungen bekannter zu machen. Falk seinerseits appellierte an Veranstalter und Kulturbetriebe: »Jeder Musikstudent ist scharf darauf wie Nachbars Lumpi irgendwo zu spielen.« Das sei auch notwendig, um das künstlerische Potenzial zu halten. »Du musst da, wo du lebst, auch spielen können.«

Sei ein regionaler Kontext also für erfolgreiches Arbeiten unabdingbar, wollte Moderatorin Benedikte Baumann wissen. Für Isfort nur bedingt: »Ich bevorzuge eher inhaltliche Kooperationen als erzwungen regionale.« Das *Atonal* in Berlin oder die *Donaueschinger Musiktage* etwa seien für Moers interessant. Stefanie Rogg (*ecce*) allerdings gab zu bedenken: »KALAKUTA ist international unterwegs, aber Guy ist zugleich bekennender Bochumer.« Und das gefalle den Menschen. Oder um mit Dermosessian zu sprechen: »Ich mache auch das Publikum zum Kurator. Da draußen habe ich so viel Musik, so viele Wissensschätze gefunden, damit muss man arbeiten.«



PANEL 6: THEATER

REFERENTEN:

Florian Fiedler, *Intendant Theater Oberhausen*

Romy Schmidt, *Theaterleiterin PRINZREGENTTHEATER Bochum*

Olaf Kröck, *Intendant Schauspielhaus Bochum*

Francis Hüser, *Intendant Theater Hagen*

MODERATION:

Ulrike Rose

Jedes Theater lebt von und mit den Zuschauern. Aber wer sitzt dort eigentlich im Publikum? Wer wird von den Häusern angesprochen, wer ausgeschlossen? Gleich mehrere Theater im Ruhrgebiet haben neue Intendanten. Die Frage nach ihrem Publikum beschäftigt sie alle. Und nicht nur dies allein. Entsprechend breit wurde im Panel diskutiert: über kommunale Förderung, Monopolismus und Vernetzung, über mögliche (Sprach-)Barrieren, über Kindertheater und Schiller-Inszenierungen als Wagnis.

Zunächst: das Publikum. Für Olaf Kröck – derzeit *Interimsintendant* am Schauspielhaus Bochum, ab August 2018 *Intendant der Ruhrfestspiele Recklinghausen* – stellt sich die Frage nach der Zielgruppe bereits aus Legitimationsgründen: »Wen wollen wir erreichen, und mit welchen Vehikeln schaffen wir das bereits?« *Theaterleiterin* Romy Schmidt vom PRINZREGENTTHEATER schloss sich diesen Überlegungen an. Auch sie versuche ständig, zu evaluieren, wer ihr Publikum sei. Um Brücken zu bauen, zum Beispiel für ihr Geflüchteten-Ensemble, habe man etwa eine Inszenierung auf Arabisch und Englisch übertitelt.

Auch Florian Fiedler, *Intendant des Theaters Oberhausen*, will sich mit einer vermeintlichen Experten-Aussage wie »Vergesst es, an bestimmte Leute kommt ihr nicht ran« nicht zufrieden geben. Die Strategien seines Hauses ist, »Theater anders zu denken«: Überlegungen zur so genannten *Leichten Sprache* oder auch die Veranstaltungsreihe *d.ramadan* während des muslimischen Fastenmonats. »Da werden Performances gezeigt, die sich im weitesten Sinne mit geistlichen Themen auseinandersetzen, und nach Sonnenuntergang wird gegessen.«

Aus dem Panel-Publikum berichteten Britta Lins und Sebastian Brohn vom *Ringlokschuppen Ruhr* von ihren Erfahrungen mit interkultureller Öffnung, zum Beispiel Übertitelungen und Übersetzungen von Programmhefttexten. »Das klingt wie Angeln, aber gerade das wollen wir nicht«, erklärte Dramaturg Brohn. »Wir wollen nicht das Stück für Geflüchtete machen. Wir machen unser Ding, unser Theater. Aber wir wollen uns öffnen.« Absurd werde es allerdings, wenn Publikumsgespräche ins Arabische übersetzt würden, ohne dass überhaupt arabisch sprechende Zuschauer anwesend seien. »Ist das dann eine Performance?«, stellte Brohn als offene Frage in den Raum.

Kröck hingegen sieht Übertitelungsprozesse, durch die neue Zuschauer erreicht werden sollen, grundsätzlich eher skeptisch. Er plädierte stattdessen für ein breites Angebot, aus dem der mündige Zuschauer auswählen könne. »Ich schaue ja auch nicht alles im Fernsehen an.« Demgemäß habe er auch »nicht den missionarischen Eifer, wirklich jeden erreichen zu wollen mit jeder Arbeit«. Und Ella Steinmann (*Zukunftsakademie NRW*) gab zu bedenken, dass Ausschlüsse auch außerhalb von Sprache bestünden. »Ich habe selten eine schwarze Frau auf der Bühne gesehen. Wie finde ich mich wieder, wenn ich dort gar nicht stattfinde?« Fiedler erwiderte: »Wir haben fünf schwarzen Schauspielern ein Angebot gemacht, aber alle haben abgesagt.«

Wie Kröck setzt auch Francis Hüser am *Theater Hagen* auf Vielfalt im Programm, vor allem hinsichtlich der Sparten. Ab der kommenden Spielzeit allerdings möchte der Neu-Intendant andere Schwerpunkte setzen, möchte

wieder anfangen beim Repertoiretheater. Nur: Jede Neuausrichtung kann Einbußen bei den Zuschauerzahlen bedeuten. Trotzdem wolle er Schillers *Die Räuber* inszenieren, in Originalsprache, eingedampft versteht sich. »Schiller ist ein Wagnis?«, fragte Fiedler ungläubig nach. Hüser: »In Hagen ja. Da kommen vielleicht nur 50 Zuschauer.« Hüser empfinden nach habe die Stadt Hagen ein »sozialdemokratisches Verständnis«. Sein größter Horror: »Wenn ich alternativ Kita-Plätze gegen Opernfinanzierung diskutieren muss.« Problemfeld Nummer zwei also: die kommunale Förderung.

Apostolos Tsalastras, *Stadtkämmerer in Oberhausen*, erklärte, dass die meisten Häuser in NRW fast vollständig kommunal finanziert seien. Wenn dann die Soziallasten so hoch stiegen wie im Ruhrgebiet, gebe es ein Problem. »Ich kann einem Sozialhilfeempfänger nicht sagen, die nächsten drei Monate zahle ich deine Miete nicht, ich muss das Theater finanzieren.« Ein Problem, »das von Landesseite nie gelöst worden ist«. Da müsse man anpacken. Auf den Einwurf Mady Fehrmanns (*Bezirksregierung Arnsberg*), ob das ein Ruf nach mehr Staat sei, entgegnete Tsalastras, er sei grundsätzlich gegen eine staatliche Gängelung von Kommunen. Aber auch er sei gebunden: »Kultur macht bei mir vielleicht zwei Prozent des Gesamtetats aus, zusammen mit Sport.«

Zurück zum Publikum: Vernetzung, das zeigte die Diskussion, ist eine weitere, ideale Möglichkeit, neue Zuschauer zu mobilisieren. Ein Beispiel: das Projekt *Odyssee Europa* im Pro-

gramm von *RUHR.2010*. Sechs Theater hatten sich zusammengetan, eine Reise und sechs sehr unterschiedliche Uraufführungen zum Thema *Odyssee* geboten. »Was hat sich in den sechs Jahren danach getan?«, wollte Moderatorin Ulrike Rose wissen. Für Olaf Kröck, damals noch *Dramaturg am Schauspiel Essen*, ist das Kulturnetzwerk *RuhrBühnen* eine Verfestigung dieses Prozesses, zumindest strukturell. Elf Häuser sind mittlerweile dabei. Eine inhaltliche Verbindung habe bei der ersten gemeinsamen Theaterreise *JackPott* allerdings gefehlt. Annette Dabs (*Deutsches Forum für Figurentheater und Puppenspielkunst/FIDENA*) riet, kleinere Häuser und verschiedene Ausdrucksformen miteinander zu beziehen. Also mehr Miteinander für eine größere Vielfalt? Bestehendes neu denken? Für Kröck ist das zwingend: »Wenn wir meinen, uns vernetzen zu wollen, dann müssen wir es größer machen.«

»ICH HABE SELTEN EINE SCHWARZE FRAU AUF DER BÜHNE GESEHEN. WIE FINDE ICH MICH WIEDER, WENN ICH DORT GAR NICHT STATTFINDE?«

JACKPOTT

Unter dem Titel *JackPott* fand am 1. Oktober 2017 die erste Theaterreise zu den *RuhrBühnen* statt. Ziel war es, die Theaterlandschaft Ruhr städteübergreifend erlebbar zu machen. Per Bus machten sich 1100 Reisende parallel auf den Weg, um je drei Theater an einem Tag zu entdecken. Beteiligt waren folgende Institutionen: *Schauspielhaus Bochum, Theater Dortmund, PACT Zollverein, Theater und Philharmonie Essen, Musiktheater im Revier Gelsenkirchen, Theater Hagen, Schlosstheater Moers, Ringlokschuppen Ruhr, Theater an der Ruhr und Theater Oberhausen*.



ARTIKEL 35 DES DEUTSCHEN EINIGUNGSVERTRAGS

»In den Jahren der Teilung waren Kunst und Kultur – trotz unterschiedlicher Entwicklung der beiden Staaten in Deutschland – eine Grundlage der fortbestehenden Einheit der deutschen Nation. Sie leisten im Prozess der staatlichen Einheit der Deutschen auf dem Weg zur europäischen Einigung einen eigenständigen und unverzichtbaren Beitrag. Stellung und Ansehen eines vereinten Deutschlands in der Welt hängen außer von seinem politischen Gewicht und seiner wirtschaftlichen Leistungskraft ebenso von seiner Bedeutung als Kulturstaat ab.«



ABSCHLUSSKOMMENTAR ALLES BLEIBT ANDERS!

Ein Kommentar zum Tag von Peter Grabowski, *der kulturpolitische reporter*

Gezielt kommentierend (»Ich werde jetzt mal sehr subjektiv«) zog Journalist Peter Grabowski ein Fazit der sechsten *Kulturkonferenz*. Ein Novum, das bewusst mit den bisherigen Abläufen brechen sollte und zu einem leidenschaftlichen Appell geriet. Für mehr und bessere Kommunikationsstrukturen, mehr Selbstbewusstsein der kulturellen Akteure auch in der parlamentarischen Debatte, mehr Mut zur Diversität, mehr »Einschluss statt Ausschluss«, für weniger Diskussionen allein ums Geld, weniger Gegen- und mehr Miteinander. Die zentrale Aussage – lediglich drei Worte: »Wir müssen reden!«

»Wir müssen reden, weil es – Stefanie Carp hat die Begründung heute Morgen geliefert – so nicht weitergehen kann.« Diese grundsätzliche Einsicht, dieses Muss, so Grabowski, betreffe verschiedene Ebenen, vor allem zwei ganz grundsätzliche: eine Mikro- und eine Makro-Ebene. Erstere habe sich im Rahmen der aktuellen *Kulturkonferenz* insbesondere im Panel Literatur offenbart: »Ich habe heute im Theatercafé eine ziemlich turbulente Diskussion miterlebt. Nicht alle Anwesenden, das war zumindest mein zwischenzeitlicher Eindruck, fanden Form, Ton und Ansprache so richtig gerechtfertigt. Unter Kulturleuten!« Es sei dringend notwendig, die Art und Weise des gegenseitigen Miteinanders kritisch zu hinterfragen. Schon deshalb, »weil wir den Rest des Tages unheimlich gerne darüber sprechen, wie doof die da drüben bei der AfD oder bei der Identitären Bewegung und

dem anderen rechtspopulistischen Trupp so mit uns reden.«

Was folgte, nahm die Hürde zur Rüge spielend und provozierte sowohl Applaus als auch Unruhe: »Es macht überhaupt keinen Sinn, moralische Erhabenheitsgefühle zu reklamieren, wenn man selbst kaum in der Lage ist, die einfachsten Umgangsformen miteinander einzuhalten«. Das Miteinander, die Frage von »Einschluss und Ausschluss«, die unter anderem Olaf Kröck auf dem Podium angesprochen habe, sei letztlich essenziell: »Wir müssen reden mit Menschen, von denen wir denken, sie sind für uns verloren. Wir müssen nicht mit Leuten reden, von denen wir sicher sind, dass sie einer Ideologie verfallen sind, aus der wir sie nicht mehr herausholen.« Es gehe nicht in erster Linie um die »Hardcore-Rechten, die den Antaios-Verlag betreiben«. Es gehe vielmehr um jene Menschen, »die möglicherweise für das ein oder andere oder viele dieser Argumente anfällig sind, aber eigentlich gar nicht wirklich auf dieser Seite des Zauns sitzen.«

Eine notwendige Verschiebung des Blickwinkels. Nachzulesen, so Grabowski ganz aktuell in Per Leos, Maximilian Steinbeis' und Daniel-Pascal Zorns Buch *Mit Rechten reden*. Es sei Fakt, dass die Frage, wie man mit Rechten rede, »also auch mit den Wortführern«, zugleich auf jene ausstrahle, »die sich eventuell von diesen Tendenzen angezogen fühlen«; dass dies sich auswirke darauf, ob sie sich wertge-

schätzt, »ob sie sich und ihre Schwierigkeiten ernst genommen fühlen – und ich will, dass ernst nehmen hier nicht missverstanden wird«. Es gehe darum, Ideen zu dekonstruieren und dabei »sauber zu argumentieren und sich nicht immer zu erheben.«

Kurz: Wer deutlich mache, dass unter dem Bett keine Monster sitzen, indem er mit darunter krieche, sei glaubwürdiger als jener, der verständnisvoll so tue als gäbe es sie. »So ist das auch mit den Sorgen, die sich Menschen über Dinge machen, die gar nicht tatsächlich passieren. Wir sind hier gerade gefühlt noch 160 Leute, zweimal 80. Wenn wir das hochrechnen auf 80 Millionen Einwohner und eine Million Flüchtlinge und dann wieder runter auf 160 – dann kommen da also zwei Flüchtlinge rein, und die überrennen uns?«

Diskutiert, hinterfragt werden müsse zudem ein Thema, das mehrfach über den Tag angesprochen worden war: »Warum eigentlich in diesem Raum hier, in jeder Stadtverwaltung, in Isabel Pfeiffer-Poensgens Ministerium Diversität nicht abgebildet wird«. Und das, obwohl wir seit 20, seit 25 Jahren schon darüber diskutierten. »Wir müssen reden. Und ich sage deshalb so bewusst, »Wir müssen reden«, weil es nicht heißen darf, »Man müsste mal darüber reden«. Das ist ein dreifacher Konjunktiv und einer der meist gesagten Sätze, wenn es darum geht, Probleme lösen zu wollen. Wir müssen reden, über all diese Dinge; auf der Mikro-Ebene, untereinander,



miteinander, auch zwischen den Kulturinstitutionen.« Er habe, so Grabowski, in allen Panels kurz mithören können, »und ja, überall wurde gesagt: Wir sind schon im Austausch und machen eine ganze Menge – aber sind wir eigentlich schon da, wo wir sein wollen? Die Antwort lautet: Nein.«

Ein Diskurs, der sich auch auf der Makro-Ebene fortsetzen müsse und gerade dort enormen Handlungsbedarf habe. »Wir in der Kultur reden untereinander immer über Geld. Es müsste mehr sein, und es muss verteilt werden. Das ist alles scheißegal. Wenn wir, wenn Sie, wenn ihr Kulturpolitikern Forderungen zur Geldverteilung stellt, dann können die nur das Geld verteilen, das sie schon zugeteilt bekommen haben.« Diejenigen, die über den Kulturetat entscheiden, »sind nicht die Kulturpolitiker, sondern alle anderen«. Was einerseits klare, kulturpolitische Zielvorgaben definiere, andererseits jedoch auch das große Manko offenbare: »Mit diesen Leuten muss die Kultur reden. Und dafür ist sie nicht gut aufgestellt, während die Wirtschaft ihren teuren Lobbyismus betreibt, während sich die Wissenschaft sensationell positionieren kann.«

Offen habe die Ministerin am Morgen erklärt, zum konkreten Verteilungsverhältnis zwischen Kultur und Wissenschaft nichts sagen zu wollen. Wer also bekommt wie viel? »Ich sage es Ihnen: 8,4 Milliarden Euro gehen an die Wissenschaft und 200 Millionen Euro an die

Kultur.« Ein Missverhältnis, das sich aus dem »Kommunalisierungsgrad hier in NRW« ergebe. »Nichtsdestoweniger entsprechen die 8,4 Milliarden, die allein NRW für Wissenschaft ausgibt, fast den gesamten staatlichen Kulturausgaben in Deutschland. Ist das wirklich angemessen?« Dieses Land, proklamierte Grabowski, »ist eine Kulturnation; das steht nicht nur in irgendwelchen Sonntagsreden, sondern in Artikel 35 des Deutschen Einigungsvertrags. Doch das ändert nichts.«

ginären Kulturhintergrund habe – »der war mal vor 25 Jahren irgendwo Regieassistent«. Ein Fazit, das amüsiertes Gelächter provozierte, was Grabowski hart konterte: »Das ist die traurige Wahrheit. Dass die Kultur eine marginalisierte Aufgabe ist, wenn es im größten Bundesland, in einem Staat, in dem die Kulturhoheit bei den Ländern liegt, nur einen einzigen Abgeordneten gibt, der tatsächlich aus der Kultur kommt, darf doch dann keinen wundern. Wir müssen reden, denn so kann das nicht weitergehen!«

»WIR MÜSSEN REDEN, DENN SO KANN DAS NICHT WEITERGEHEN.«

Etwas bewirken könne letztlich nur eines: Lobbyismus zu betreiben. Der nächste logische Schritt sei, »sich endlich richtig zu organisieren«, mit den richtigen Leuten zu reden und sich im politischen Prozess sowohl in Düsseldorf als auch in Berlin ganz anders zu positionieren. »Wo sind die Künstler, die Instituti-onsleiter, wo sind all die Menschen, die in der parlamentarischen Debatte auch tatsächlich eine Rolle spielen, weil sie ein Amt und ein Mandat haben? Sie sind nicht da!« Oliver Keymis sei der einzige Mensch im NRW-Landtag, der einen ori-



»DIE KULTURKONFERENZ
ERMÖGLICHT DIE BEGEGNUNG
MIT DEN REGIONALEN AKTEUREN
UND DEN NEUEN KÖPFEN,
DIE DIE REGIONALE KULTUR
WEITERDENKEN.«

IMPRESSUM

Regionalverband Ruhr
Die Regionaldirektorin
Kronprinzenstraße 35, 45128 Essen
Fon +49 (0) 201 20 69-0
Fax +49 (0) 201 20 69-500
www.rvr.ruhr

VERANTWORTLICH

Referat 4
Jürgen Fischer, Nicole Buron
buron_n@rvr-online.de
Fon +49 (0) 201 20 69-342

TEXT

Redaktionsbüro Schacht 11

KONZEPT UND GESTALTUNG

MK kommunikation, Melanie Kemner
Oktober Kommunikationsdesign GmbH

LEKTORAT

Nadja Grizzo

FOTOS

Oliver Haas, Canan Maaß, Volker Wiciok

DRUCKEREI UND VERLAG

Peter Pomp GmbH, Bottrop

KULTUR
KONFERENZ
RUHR 2017

6. KULTURKONFERENZ RUHR
BLEIBT ALLES ANDERS?
AUFBRUCH UND WANDEL
IN DER REGIONALEN KULTUR

PANEL 6:
THEATER

metropoleruhr